

Athanasios Marvakis

Vom Nutzen der Philosophie Ernst Blochs für eine emanzipatorische Psychologie

1. Einleitung

Der Anstoß für einen solchen Beitrag hat eine mehr als 20jährige Geschichte. Es war ein Ereignis, das während der 2. Ferienuniversität Kritische Psychologie in Fulda 1984 stattfand. In der Diskussion nach dem Vortrag von Klaus Holzkamp fragte ein langhaariger Student aus Tübingen (es war Rudi Leiprecht) danach, ob Kritische Psychologen das Werk von Ernst Bloch rezipieren würde, gäbe es doch interessante und wichtige Schnittstellen mit dem Anliegen einer kritischen Psychologie. Die Antwort von Holzkamp war äußerst knapp: bedauerlicherweise habe man sich bis dahin mit dem Werk dieses bedeutenden marxistischen Philosophen nicht auseinandergesetzt und also auch nicht versucht, es für eine emanzipatorische Psychologie fruchtbar zu machen. Dies möchte ich hier nachholen.

Neuerlich wurde ich konkreter zu dieser Arbeit motiviert. Im Zusammenhang unserer Forschungen zu politischen Orientierungen Jugendlicher in Deutschland Anfang der 1990er erarbeiteten wir die gängigen und/oder dominanten theoretischen Angebote für ein Begreifen solcher Orientierungen. Da geht es u.a. um die Rolle von *Vergangenem* und *Gegenwärtigen*. Dabei wird unterstellt, dass Vergangenheit und Gegenwart wohl die einzigen für menschliches Tun und Denken grundlegenden Zeitformen sind, die daher exklusive Bezugspunkte für das Begreifen menschlicher Subjektivität und Handlungsfähigkeit sind.

Im Folgenden verdeutliche ich mein Unbehagen am Bloch-Defizit der Kritischen Psychologie und schildere dafür knapp unsere Forschungen von Anfang der 1990er (Held u.a. 1996). Danach skizziere ich nützliche und interessante blochsche Begriffe, die m.E. hervorragend geeignet sind, unsere theoretischen Grundlage für ein nicht verkürztes Begreifen menschlicher Handlungsfähigkeit zu unterstützen. Zum Abschluss kehre ich zu den Migrant*innenjugendlichen zurück.

2. Das Unbehagen an der (theoretischen) Kultur

Bevor ich 1996 von Deutschland nach Griechenland auswanderte, arbeitete ich an Projekten über die (politischen) Orientierungen Jugendlicher mittels des *Tübinger Ansatzes in der Jugendforschung* (vgl. Held in diesem Heft). In diesem Zusammenhang stießen wir unweigerlich auf die Rede vom „Kulturkonflikt“, der die zentrale und gängige Interpreta-

tionsfolie beim Blick auf Migrant*innen darstellt(e). Nach diesem Konzept müssen die Lebenssituation und die Probleme der Migrant*innen – und insbesondere die ihrer Kinder – durch die Annahme einer charakteristischen Differenz verstanden und erklärt werden. Interpretationsgrundlage ist die *Polaritätsfigur*, sie unterstellt eine *doppelte Polarität*: Zum einen zwischen ausländischer *Familie* und deutscher *Umwelt*; zum anderen zwischen *Heimatkultur* und *Fremdkultur*. Schenkt man der Literatur Glauben, so befinden sich die Kinder von Migrant*innen in einer kulturellen Zwischenposition, die ihre Orientierungen erschwert und sie besonders belastet. In den Herzen und Köpfen der Migrant*innen-Kinder sollen verschiedene Vorgaben und Anforderungen konkurrieren, die sie mit zwei ‚inneren Verpflichtungen‘, mit zwei ‚Festgelegtheiten‘ kämpfen lässt. Zudem werden diese Orientierungssysteme, diese ‚Kulturen‘, als *homogene* soziale Normensysteme konzipiert, sodass ausländische Jugendliche nur die Wahl haben, sich zwischen *fremdgesetzten* Anforderungen zu entscheiden: den elterlichen oder den deutschen bzw. den der deutschen Gesellschaft. In beiden Konstruktionen bleibt den Jugendlichen allein die „Wahl“ sich *anzupassen*. Die untersuchten Subjekte „*ausländische Jugendliche*“ scheinen keine eigenständigen Interessen, Ziele, Absichten etc. zu haben und zu verfolgen, bzw. sie werden ihnen von den Forschern theoretisch nicht zugestanden. Das Kulturkonfliktkonzept konzipiert die Orientierungen Jugendlicher mithin lediglich als *Unterwerfung* unter vorgegebene gesellschaftliche Orientierungsmöglichkeiten. Diese Erwartungen können entweder von einer ‚*Kultur der Vergangenheit*‘ herkommen (z.B. familiäre Herkunft, Herkunftsland der Eltern, andere ‚kulturelle Mitbringsel‘ und Belastungen), oder von einer ‚*Kultur der Gegenwart*‘ (z.B. *fremdkulturelle* Umgebung, Gastland, oder andere aktuelle/laufende Probleme). Damit sind Menschen unterstellt bzw. darauf beschränkt, ‚*Vehikel*‘ bzw. ‚*Träger*‘ kultureller (und anderer) Bedeutungen und Probleme zu sein, sie werden also letztlich nicht als handlungsfähige *Subjekte* gefasst. Wir können sogar sagen, dass das Kulturkonfliktkonzept die Oberfläche dessen, was uns spontan ‚erscheint‘ (z.B. als ‚*Kulturkonflikt*‘) nicht nur nicht durchdringt, sondern sie noch undurchdringbarer macht, indem es sie mit einer harten Folie ‚wissenschaftlicher Terminologie‘ überzieht.

3. *Am Anfang ist Hoffnung*

Ernst Bloch (dieser „blinde Visionär“ – wie ihn Gershom Sholem 1975 nannte) entwickelt in seiner offenen und prozessualen Philosophie eine Vielzahl nützlicher und interessanter Begriffe, die als theoretische Grundlage dienen können für ein nicht verkürztes Verständnis menschlicher Handlungsfähigkeit. Blochs Philosophie kreist – knapp gesprochen – um den Gedanken, dass jede ernsthafte Beschäftigung mit dem, was Leben und Geschichte ausmacht, notwendigerweise und an prominenter

Stelle sich mit der Frage beschäftigen muss, wie das Denken und Fühlen von Zukunft das Verhalten in der Gegenwart beeinflusst. „Primär lebt jeder Mensch, indem er strebt, zukünftig. Vergangenes kommt später, und echte Gegenwart ist fast überhaupt noch nicht da. Das Zukünftige enthält das Gefürchtete oder das Erhoffte.“ (PH 2)¹ Dieses Zitat stammt aus der Einleitung zu „*Prinzip Hoffnung*“, ein Werk, das als Enzyklopädie menschlicher Hoffnungen charakterisiert werden kann. Hier erstellt Bloch ein Verzeichnis utopischen Denkens von den frühen griechischen Philosophen bis zur Mitte des 20sten Jahrhunderts. Meine folgende Darstellung einiger nützlicher Begriffe ist nur ein Anfang.

Realität ist nicht „Sein“, sondern „Werden“

Auf der philosophischen Ebene wendet sich Bloch gegen die allzu häufige Dichotomisierung zwischen ‚Realem‘ und ‚Utopischem‘, und interessiert sich gerade für deren Verflochtenheit, dabei insbesondere für die Veränderungen, die diese durchmachen (können). Sein Ziel ist es, den Begriff des ‚Utopischen‘, des Zukünftigen als eine Tendenz der Kategorie des ‚Seins‘ zu fassen. Verknüpft kann man sagen, dass Realität für ihn nicht ‚Sein‘, sondern ‚Werden‘ ist – hier ist er sehr kategorisch: „Es gibt keinen Realismus, der einer wäre, wenn er von diesem stärksten Element in der Wirklichkeit, als einer unfertigen, abstrahiert.“ (PH 728) Indem er diesen, dem ‚Sein‘ inhärenten, Aspekt des Möglichen fasst, zielt er darauf ab, die soziale Welt voller Widersprüche in den Blick zu nehmen. Eine Welt, die gleichzeitig strukturell offen ist für verschiedene zukünftige Entwicklungen. In seinen Worten: „Genau die bisher entferntest gehaltenen Extreme: Zukunft und Natur, Antizipation und Materie – schlagen in der fälligen Gründlichkeit des historisch-dialektischen Materialismus zusammen. *Ohne Materie ist kein Boden der (realen) Antizipation, ohne (reale) Antizipation kein Horizont der Materie erfassbar...* „ (PH 273f.)

‚Utopismus‘

Nach Bloch hat sich Philosophie bisher nicht (besonders) mit dem ‚Hoffen‘, mit der ‚Hoffnung‘ beschäftigt, und das nicht weil die Philosophen so etwas nicht wollten, sondern, weil sich das betrachtende, kontemplative Wissen „per definitionem nur auf Gewordenes beziehen“ könne (PH, 7). Indem Bloch sein gesamtes geistiges Projekt darauf ausgerichtet hat, sozusagen die Philosophie zur Hoffnung zu bringen (PH, Einleitung), will er die politische Gefahr abwehren, dass wir zu – wie es Ernest Mandel (2002, 253) sagt – „Gefangenen des status quo“ werden. Dies,

¹ „PH“ als Literaturangabe meint die deutsche Ausgabe von *Prinzip Hoffnung*, entsprechend die Seitenangaben.

weil kein mächtiger Grund für ihn existiert, in die Falle der Gegenwart zu gehen, denn was wir mit Sicherheit feststellen können, ist, dass sogar die vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen *unfertige* Bedingungen sind.

Denn die Welt selber, wie sie im Argen liegt, so liegt sie in Unfertigkeit und im Experiment-Prozess aus dem Argen heraus. Die Gestalten, die dieser Prozess aufwirft, die Chiffren, Allegorien und Symbole, an denen er so reich ist, sind *allesamt selber noch Fragmente, Realfragmente, durch die der Prozess ungeschlossen strömt und zu weiteren Fragmentformen dialektisch vorangeht.* (PH 255)

*Utopie*² ist für Bloch also nicht das Gegenteil von *Realität*, sondern eines der möglichen/wahrscheinlichen Resultate dieser Realität und somit kann der *Utopismus* als ein *neu(artig)er Realismus* aufgefasst werden. Unser Ziel kann dabei nicht darin bestehen, irgendwelche Ansprüche von/für eine bestimmte *Utopie* zu beanspruchen und/oder für eine bestimmte *Utopie* (wieder) Respekt einzufordern. Beim Sprechen mit dem Begriff der *Utopie* ist Vorsicht geraten: „Pures wishful thinking diskreditierte seit alters die Utopien, sowohl politisch-praktisch wie in der ganzen übrigen Anmeldung von Wünschbarkeiten; gleich als wäre jede Utopie eine abstrakte.“ (PH 164)

Indem wir hier den Begriff des *Utopismus* verwenden, beziehen wir uns also keinesfalls auf irgendwelche Blaupausen über Zukunft, auch geht es nicht um die (Nicht-)Zustimmung zu impliziten oder expliziten politisch-korrekten Inhalten bestimmter Utopien, die möglicherweise angeboten werden. Es kommt vielmehr darauf an, *Utopismus* als Prinzip zu verwenden, als eine Methode: es geht um „*Zukünftigkeit*“ (*futurity*), wie es der Geograph Anderson nennt (2002, 217), oder in den Worten des Historikers Immanuel Wallerstein (1998), um „*utopistics*“. Unter keinen Umständen kann es sich dabei auf den Bereich des formal Politischen beschränken (Anderson 2002, 213), sondern diese Methode kann und soll angewandt werden bei allen Produkten und Artikulationen menschlicher Handlungsfähigkeit.

Utopien sind in Blochs Verständnis Ausdruck von Hoffnung in der gelebten Erfahrung, ein Moment, der das Gegenwärtige über sich hinausreichen, hinausprojizieren lässt. Blochs gesamtes philosophisches Projekt läuft darauf hinaus, Menschen davon zu überzeugen, sie zu ‚drängen‘, jeden möglichen Hinweis und jede mögliche Spur in Vergangenheit und Gegenwärtigem zu suchen, die uns diese eben überschreiten lässt. Utopien haben dabei eine unersetzbare Rolle, da sie das Vergangene und Gegenwärtige evaluieren helfen im Lichte eines verschiedenen Zukünftigen.

² Wobei für ihn ‚Utopie‘ und ‚Hoffen‘/‚Hoffnung‘ oft synonym verwandt werden.

In Blochs offener und experimenteller Ontologie (sein letztes Buch nennt er „Experimentum Mundi“ – die Welt als ein offenes Experiment) ist das *Utopische* nicht lokalisierbar in einem getrennten, transzendtem Bereich der Realität, in einem eventuell spekulativen *irgend-wo* oder *irgend-wann*. Dieser *militante Utopismus* – wie Bloch ihn selbst charakterisiert –, diese Zukunftsgerichtetheit ist der Gegenwart immanent und kann nicht aus der Welt vertrieben werden. Es geht ihm nicht um eine ideale, idealisierte Welt als solche, sondern um die Demonstration, dass schon im Gegenwärtigen ein besseres Leben und eine bessere Zukunft angelegt sind. Zusammenfassend können wir – mit dem kritischen Pädagogen Henry A. Giroux – sagen, dass *Utopismus* von Bloch „antizipatorisch und nicht messianisch“ verstanden wird, „eher mobilisierend denn therapeutisch“ (2002, 101).

Die utopische Grundlegung menschlicher Handlungsfähigkeit

Steigen wir von der philosophischen Ebene zur sozialwissenschaftlichen hinab, dann ist die dort zu stellende Leitfrage relativ einfach: *Wenn Realität nicht als ‚Sein‘ aufzufassen ist, sondern als ‚Werden‘, welche Konsequenzen hat diese fundamentale Annahme für unser Verständnis von Bewusstsein und Handlungsfähigkeit?*

Da die psychische Welt eine Komponente von Realität ist, konstruiert Bloch seine psychologische Theorie, seine psychologischen Kategorien, parallel und in Korrespondenz zu den Charakteristika dieser Realität. Wenn die Welt nicht ‚ist‘, sondern ‚wird‘, dann muss diese Offenheit hin zur Zukunft auch in den psychologischen Kategorien widergespiegelt werden. Der inhärente *Utopismus* der Realität, dieses ‚Werden‘, verlangt nach Entsprechungen in einem inhärenten *Utopismus* von Handlungsfähigkeit und Bewusstsein, verlangt eine entsprechende Zukunftsorientiertheit der Subjekte. Eine ganze Palette begrifflicher Komponenten eines solchen ‚psychologischen Korrelats‘ werden erarbeitet und systematisch präsentiert im zweiten Teil von *Prinzip Hoffnung* unter dem Titel „Das Antizipierende Bewusstsein“ (PH, S. 49-391). Mit diesem Begriff soll die menschliche Möglichkeit abgebildet werden, das real Existierende zu überschreiten, ihre Fähigkeit, das „Noch-Nicht“ zu erfassen: „Das Noch-Nicht-Bewusste insgesamt ist die psychische Repräsentierung des Noch-Nicht-Gewordenen in einer Zeit und ihrer Welt, an der Front der Welt.“ (PH 143) Das „Noch-Nicht-Bewusste“ ist ein „relativ noch Unbewusste(s) nach seiner anderen, vorwärts, nicht rückwärts gelegenen Seite. Nach der Seite eines heraufdämmernd Neuen, nie bisher bewusst gewesenen, nicht etwa eines Vergessenen, als gewesen Erinnerungsbaren, verdrängt oder archaisch ins Unterbewusstsein Gesunkenen.“ (PH 10)

Denken/Hoffen – Hoffen/Denken

Auf der Grundlage eines so verstandenen *Utopismus* und in Übereinstimmung mit seinen Auffassungen zum *antizipierenden Bewusstsein* erarbeitet Bloch speziellere psychologische Begriffe. Wichtig für seine Untersuchung sind „Denken“ und „Hoffen“, auf die hier eingegangen werden soll. Schon vorab sei festgehalten, dass Bloch bei der Herausarbeitung seines Verständnisses dieser Begriffe nicht derjenigen gängigen Linie in der Psychologie folgt, die zwischen ‚Kognition‘ und ‚Emotion‘ dichotomisiert. Stattdessen bemüht er sich um ein *integratives* Verständnis *beider* psychischer Aktivitäten (*denken* und *hoffen*) und fasst sie als zwei Seiten, zwei Komponenten eines einheitlichen Prozesses: *Hoffen* wird dabei verstanden als die *emotionale* Seite des Utopismus, und *Utopismus* als die *kognitive*, ‚repräsentationale‘ Seite des Hoffens, der Hoffnung. Das utopische Denken wird angetrieben von seinem energetischen, emotionalen Grund und es erhält seine Richtung durch sein ‚Prinzip Hoffnung‘.

Für Bloch meint *Denken* – als menschliche psychische Fähigkeit – nicht nur *Erinnern* und *Wahrnehmen* des Vergangenen, meint nicht nur *Verstehen* und *Bewältigen* der Gegenwart. Seine Auffassung beinhaltet zuerst einmal alle Komponenten eines handlungstheoretischen Verständnisses (vgl. z.B. Holzkamp 1983, 240ff.), wie ideelles Abbild, imaginative Repräsentation, Aufstellung von Plänen, Modellkonstruktionen des Zukünftigen, Intentionen, Antizipation zukünftiger Ergebnisse und Hinarbeiten auf solche, etc. Er insistiert: „Denken heißt Überschreiten“ – er wiederholt dies mehrmals schon in der Einleitung zu *Prinzip Hoffnung*, als ginge es darum, uns dieses Charakteristikum von Denken sozusagen ‚einzuhämmern‘, auf dass wir es nicht vergäßen bei der Lektüre des ausgedehnten Materials auf den nächsten über 1500 Seiten: „Denken heißt Überschreiten“ des Vergangenen und Gegenwärtigen, „So jedoch, dass Vorhandenes nicht unterschlagen, nicht überschlagen wird. Weder in seiner Not, noch gar in der Bewegung aus ihr heraus.“ (PH 2).

Im *Prinzip Hoffnung* untersucht Bloch auch verschiedene Emotionen, versucht ihre Qualitäten zu erfassen und zu gruppieren entlang ihres Verhältnisses zu ihrem „antizipatorischen Charakter“:

Alle Affekte sind auf den Horizont der Zeit bezogen, indem sie eminent intentionierte sind, aber die Erwartungsaffecte öffnen sich völlig in diesem Horizont. Alle Affekte sind auf das eigentlich Zeithafte in der Zeit bezogen, nämlich auf den Modus der Zukunft, aber während die gefüllten Affekte nur eine unechte Zukunft haben, nämlich eine solche, worin objektiv nichts Neues geschieht, implizieren die Erwartungseffekte wesentlich eine echte Zukunft; eben die des Noch-Nicht, des objektiv so noch nicht Dagewesenen... Der wichtigste Erwartungsaffect, der eigentlichste Sehnsuchts-, also Selbsteffect bleibt aber bei all dem stets die Hoffnung... Hoffnung, dieser Erwartungs-Gegenaffect gegen Angst und Furcht, *ist deshalb die mensch-*

lichste aller Gemütsbewegungen und nur Menschen zugänglich, sie ist zugleich auf den weitesten und den hellsten Horizont bezogen. (PH 83f.)

Das *Hoffen*, als emotionale Seite verflochten mit dem Utopismus, gibt der Erkenntnis, dass alles Gegenwärtige unfertig, unvollständig ist, Orientierung/Ausrichtung und Inhalt. Der Anthropologe Hirokazu Miyazaki (2003) beschreibt die Besonderheit des blochschen Ansatzes in Bezug auf die Bedeutung des *Hoffens* als orientierende Kraft für das *Denken/Handeln*:

Was jedoch die Arbeit von Bloch über Hoffnung von vielen anderen Reflektionen über Hoffnung unterscheidet ist die Konzeptionierung des Hoffens als methodologisches Problem. ... Blochs Philosophie der Hoffnung beinhaltet eine radikale Umorientierung des Wissens (der Erkenntnis) hin zur Zukunft. Die Temporalität des Subjekts gibt hier seinem Erkennen eine neue (Aus)Richtung. Hoffnung wird für es zur Methode (Miyazaki 2003, 30).³

„Hunger“

Bloch beginnt bei der Konstruktion seiner psychologischen Theorie nicht mit der Beschreibung und Definition kognitiver oder emotionaler Funktionen. Er setzt an bei der Erfahrung und dem phänomenologischen Verstehen der einzigartigen Abfolge von Bedeutungen und Verbindungen, die unsere Subjektivität und unser Bewusstsein konstituieren. Diesem wissenschaftstheoretischem Ansatz folgend beginnt er bei einem *Subjekt* in dessen konkretem Kontext, d.h. in seiner/ihrer historisch eigenen Welt. „*Wer treibt in uns an?*“ (PH 49) – Mit dieser Frage stellt er gleich zu Anfang des zweiten Teil von *Prinzip Hoffnung* fest:

Dass man lebt, ist nicht zu empfinden. Das Dass, das uns als lebendig setzt, kommt selber nicht hervor. Es liegt tief unten, dort, wo wir anfangen, leibhaftig zu sein. Dieser Stoß in uns ist gemeint, wenn man sagt, der Mensch lebt nicht, um zu leben, sondern ‚weil‘ er lebt. Keiner hat sich diesen drängenden Zustand ausgesucht, er ist mit uns, seit wir sind und indem wir sind. Leer und daher gierig, strebend und daher unruhig geht es in unserem Sein her. Aber all dies empfindet sich nicht, es muss dazu erst aus sich herausgehen. Dann spürt es sich als ‚Drang‘, als ganz vagen und unbestimmten. Vom Dass des Drängens kommt kein Lebender los, so müde er auch davon geworden sein mag. Dieser Durst meldet sich stets und nennt sich nicht. (PH 49)

³ „What distinguishes Bloch’s work on hope from many other reflections on hope, however, is its framing of hope as a methodological problem. ... Bloch’s philosophy of hope entails a radical reorientation of knowledge to the future. Here the temporality of the subject he confronts gives a new directionality to his knowledge. Hope becomes his method“ (Miyazaki 2003, 30).

Psychologische Tendenzen wurzeln für Bloch in einem konkreten Körper und in seinen aktuellen Bedürfnissen, der „Hunger“, der „appetitus“ (Spinoza), ist dabei sein zentraler Begriff und eben nicht der des ‚Instinkts‘ und des ‚Unbewussten‘: „Kein Trieb ohne Leib dahinter“ (PH 52) ist seine kurze und kategorische Formulierung. Der Mensch ist für ihn charakterisiert durch einen umfangreichen Komplex von sich *entwickelnden* Bedürfnissen, Trieben und Möglichkeiten:

... der Mensch ist ein ebenso wandelbares wie umfängliches Triebwesen, ein Haufe von *wechselnden* Wünschen und meist von schlecht geordneten. Und eine bleibende Triebfeder, ein einziger Grundtrieb, sofern er nicht verselbständigt wird und dergestalt in der Luft hängt, will sich schwer fassen lassen. (PH 55)

Ein solcher *Hunger* charakterisiert für ihn also kein statisches oder abstraktes Fehlen oder einen Mangel. *Hunger* bezeichnet ein dynamisches Verhältnis – mit Spannungen und Richtungen/Absichten – einer lebend-körperlichen Subjektivität zur sie umgebenden und fundierenden Realität. Der konkret-aktuelle Inhalt eines solchen *Hungers* kann demnach nicht abstrakt bestimmt werden, weder vorher, noch ex negativo (z.B. als ‚Instinkt-mangel‘). Der Inhalt dieses *Hungers* muss vielmehr vorhandene Gelegenheiten und Möglichkeiten für das Subjekt – und für seine Veränderung und Entwicklung – eröffnen und erhalten. Bloch macht klar, dass nicht besondere Triebe oder psychische Zustände die ‚Herren‘ der Handlungsfähigkeit sein können, sondern stets das Subjekt, diese lebend-körperliche Subjektivität:

Hier hat es in der Tat den Anschein, als ob Triebe selbständig lebten und den Leib beherrschten,So auch bei Gesunden im Augenblick, wo sie von einem Triebgefühl ‚übermannt‘ werden, als wäre der Affekt ein Herr an sich. Dann lässt sich sagen: nicht das Mädchen ging aus Liebesgram ins Wasser, sondern der Liebesgram ging mit dem Mädchen in Wasser. Aber trotzdem, trotz diesem vielfach subjektlosen Anschein: nichts im Leib lässt Triebe zu ihren eigenen Trägern werden. (PH 53)

Zusammenfassend kann man festhalten, dass menschliche Wesen für Bloch (als Teile einer Realität in einem ständigen Werden) keine statischen oder fixen – wenn auch *bedürftigen* – Entitäten sein können. Sie sind vielmehr als konkrete Subjekte in einem realen, laufenden, offenen und zukunftsgerichteten Entwicklungsprozess, als dynamische individuelle Potenzialitäten aufzufassen, die auf „Selbsterhaltung“ aus sind. Aber auch „Menschenerhaltung“ sucht

keineswegs die Konservierung des dem Selbst bereits Zugezogenen und Gewordenen. So bedeutet Selbsterhaltung letztthin den Appetit, unserem sich entfaltendem, erst in und als Solidarität sich entfaltenden Selbst angemessenere und eigentlichere Zustände parat zu halten. ... Doch immer bleibt

unser Selbst, mit seinem Hunger und dessen variablen Erweiterungen, noch offen, bewegt, sich selber erweiternd. (PH 77)

Tagträume und ihre utopische Funktion

Bloch will verstehen und beschreiben, welche Rolle Hoffnungen und Träume – als Momente des sogenannten ‚subjektiven Faktors‘ – in der Geschichte spielen. Er entwickelt dabei seine Positionen in Kontrast zur Psychoanalyse. Dabei wehrt er sich klar gegen eine Beschränkung von menschlicher Subjektivität auf ihre ex post Konzeptualisierung als schiefes Anhängsel einer scheinbar objektiven Realität und ihrer objektiven Bedingungen. Was wir zu verstehen, zu erklären und wessen wir uns letztlich zu widersetzen haben, ist genau diese *Beschränktheit* und diese *Beschränkung* menschlicher Subjektivität, menschlichen Denkens und Handlungsfähigkeit auf die Vergangenheit und Gegenwart.

Der erste Teil des *Prinzip Hoffnung* hat den Titel „Kleine Tagträume“, was die Bedeutung, die Bloch den *Tagträumen* zumisst, für mich signalisiert. Tagträume sozusagen als methodische *via regia*, als strategischer Ausgangspunkt für seine Untersuchung des Hoffens. Die Entscheidung, mit den Tagträumen zu beginnen, macht sogleich deutlich, dass er seinen Ansatz als Gegensatz zur Freudschen Psychoanalyse versteht, die die *Nachträume* privilegiert. Aber was unterscheidet einen *Tagtraum* von einem *Nachtraum*? Die Tagträume

kommen allemal von einem Mangeln her und wollen es abstellen, sie sind allesamt Träume von einem besseren Leben⁴ ... Was von diesem Überschreiten in den Tagträumen sich zuträgt, bezeichnet demgemäß auch psychologisch kein Verdrängtes, kein aus bereits vorhandenen gewesenem Bewusstsein lediglich Abgesunkenes, auch keinen atavistischen Zustand, der aus Menschen der Urzeit lediglich übriggeblieben ist oder durchbricht. ... Was dem Selbsterweiterungstrieb nach vorwärts vorschwebt, ist vielmehr, wie zu zeigen sein wird, ein Noch-Nicht-Bewusstes ein in der Vergangenheit nie bewusst und nie vorhanden Gewesenes, mithin selber eine Dämmerung nach vorwärts, ins Neue. (PH 85f.)

Der Inhalt des Nachtraumes ist versteckt und verstellt, der Inhalt der Tagphantasie ist offen, ausfabelnd, antizipierend, und sein Latentes liegt vorn. ... Sehnsucht ist beiden Traumarten gemeinsam, denn sie ist wie bemerkt, die einzige ehrliche Eigenschaft des Menschen; doch das Desiderium des Tages kann zum Unterschied von dem der Nacht auch Subjekt, nicht nur Objekt seiner Wissenschaft sein. Der Tages-Wunschtraum bedarf keiner Ausgrabung und Deutung, sondern der Berichtigung und ... der Konkretion. (PH 111)

⁴ ... Kein Zweifel, unter ihnen gibt es niedere, windige, trübe, bloße entnervende Fluchträume, mit lauter Ersatz darin, wie bekannt. ...

Auch wenn Bloch einen Grund sieht, über die regressive Funktion der *Nachtträume* nachzudenken, hält er eine solche Annahme bezüglich der Tagträume für indiskutabel, sind diese doch für ihn das „methodische Organ des Neuen“ (PH 180). Unsere Aufgabe besteht für ihn darin, den Traum aus seinem „nächtlichen Ghetto“ (Piron-Audard 1983, 290) herauszuholen und nicht als einen bloßen Schritt hin zum Nachttraum aufzufassen (PH 87). Und dies „nicht einmal in Ansehung seines klinischen Inhalts, geschweige seines künstlerischen, seines vorscheinenden, fronthaft antizipierenden“ (PH 97). Er benutzt eine Baumetapher um dies zu verdeutlichen: „Das Luftschloss ist keine Vorstufe zum nächtlichen Labyrinth, eher liegen noch die nächtlichen Labyrinth als Keller unter dem täglichen Luftschloss“ (PH 98). Eine solche Sichtweise ist allerdings schwer nachzuvollziehen für eine Psychoanalyse, die „alle Träume nur als Wege zu Verdrängtem achtet, Realität nur als die der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer vorhandenen Welt kennt“. (PH 97). Obwohl Freud die Bedeutung von Wünschen und Antizipationen sehr wohl anerkannte, hielt er sie dennoch gefangen in einem Kurzschluss zwischen *Vergangenheit* und *Gegenwart*, denn für Freud (Studienausgabe Bd. X [Traumdeutung, Kap. VII], p. 175) benutzt „der Wunsch“ „einen Anlass der Gegenwart“ „um sich nach dem Muster der Vergangenheit ein Zukunftsbild zu entwerfen“ (zitiert nach Piron-Audard 1983, 289). Und genau deshalb scheint für Bloch der Freudianismus sein Interesse auf das zu beschränken, was man als „Archäologie des Subjekts“ bezeichnen könnte: „Das Unbewusste der Psychoanalyse ist mithin, wie erkennbar, *niemals ein Noch-Nicht-Bewusstes*, ein Element der Progressionen; es besteht vielmehr aus Regressionen. Demgemäß macht auch das Bewusstwerden dieses Unbewussten nur Gewesenes kenntlich“ (PH 61). Bloch schließt diesen Gedanken mit seiner berühmten Formulierung: „im Freudschen Unbewusstsein ist nichts Neues“ (PH 61). Für ihn besteht jedoch überhaupt kein Grund, Träume derart an die Vergangenheit ‚rückzukoppeln‘ und somit eigentlich zu diskreditieren. Träume von einer besseren Welt sind nicht einfach *Fallen*, in welche die Subjekte leicht reintreten können – wie von positivistischer Seite gedacht, aber auch von Freuds Traumanalyse geschlossen werden könnte (Piron-Audard 1983, 288). *Träumen* stellt nicht einfach nur ‚Wunschdenken‘ dar. Vielmehr gibt es Subjekten einerseits eine ‚Methode‘ in die Hand, andererseits bietet es ihnen auch ein Feld (‚Gelegenheit‘), sich Realität auch anders auszumalen und *Wünsche-zu-denken*, oder akademischer formuliert, Alternativen zu *dieser* Realität zu formulieren. Dies erfordert einerseits, ermöglicht es andererseits aber auch, dass ihr Denken *diese* Realität, wie sie bisher *geworden ist*, nicht nur widerspiegelt, sondern eben auch überschreitet – wenn auch zunächst nur gedanklich.

Tagträume, Wünsche – als Artikulationen von Utopismus/Hoffnung – sind nicht nur (eventuell halluzinatorischer) ‚*Schein*‘, sie sind ebenso ‚*Vor-Schein*‘ (PH 150). Dieser ‚*Überschuss*‘ über und jenseits des aktu-

ell Gegebenen, über und jenseits des Erlebten muss nicht als *falsches Bewusstsein*, als illusionäre *Flucht*, etc. aufgefasst werden. Tagträume beinhalten ebenso Voraus-Formulierungen und Voraus-Gestaltungen des Möglichen. Und als solche sind sie eben nicht nur *Vor-Schein*, sind nicht bloße Vorstellungen und Wahrnehmungen dessen, was kommt (oder was kommen wird), sondern aktiv mit-konstruiert, sie beinhalten somit Engagement und Veränderung/Transformation. Gerade darauf ist ihre utopische Funktion begründet.⁵

Darüber hinaus ist dieser ‚Überschuss‘ allerdings immer auch *Protest* gegen den existierenden Mangel und nicht nur eine arme oder illusionäre *Reflexion* des Mangels. Das Subjekt behält sich die „Freiheit eines widersprechenden Gegenzugs gegen das schlecht Vorhandene“ vor (PH 168).

Auch in *ideologischen* Artefakten finden Wünsche und Bedürfnisse Ausdruck und Artikulation, was auf tiefsitzende Bedürfnisse nach einem besseren Leben weist. Solche Artefakte transportieren eventuell auch Hinweise auf Möglichkeiten über zukünftige Entwicklungen und beinhalten einen ‚Überschuss‘ oder ‚Überhang‘, der nicht als bloße *Mystifikation* oder *Legitimation* verstanden und erklärt werden kann. Solche Artikulationen bedürfen nicht nur einer negativen, pessimistischen, letztlich rationalistischen, Kritik, wie sie für Bloch die Frankfurter Schule liefert. Ideologiekritik – um diesen vielleicht altmodischen Begriff zu benutzen – kann somit nicht nur ‚*Entlarvung*‘ zum Ziel haben, sondern muss sich auch um ‚*Auf-Deckung*‘, oder sogar ‚*Ent-Deckung*‘ bemühen. Für Bloch geht es also nicht nur ums Kritisieren, sondern beim Kritisieren auch ums Entdecken und Anerkennen und darum, die verschwommenen und verzerrten Manifestationen von Hoffnung, die im Alltag existieren, offen zu legen. Konsequenterweise besteht der *methodologische Imperativ* für ihn darin, nach (den) utopischen und emanzipatorischen Potentialen in allen Formen und allen Produkten menschlicher Tätigkeit zu suchen, um anschließend deren utopische Funktion offen legen zu können. Er will die „Wolke in den Träumen nach vorwärts“ vertreiben, „aber die Feuersäule in ihnen“ nicht auszulöschen, „sondern durch Konkretheit“ verstärken (PH 165f.):

Ohne die utopische Funktion ist überhaupt kein geistiger Überschuss übers jeweils Erreichte und so Vorhandene erklärbar, sei dieser Überschuss auch noch so voll von Schein statt von Vor-Schein. Darum weist sich vor der utopischen Funktion jedes Antizipieren aus, und sie beschlagnahmt in dessen Überschuss jeden möglichen Gehalt. (PH 170)

⁵ „Das Noch-Nicht-Bewusste selber muss seinem Akt nach *bewusst*, seinem Inhalt nach *gewusst* werden, als Aufdämmern hier, als Aufdämmerndes dort. Und der Punkt ist damit erreicht, wo gerade die Hoffnung, dieser eigentliche Erwartungsaffekt im Traum nach vorwärts, nicht mehr nur, ... als bloße selbstzuständige Gemütsbewegung auftritt, sondern *bewusst-gewusst* als *utopische Funktion*.“ (PH 163)

Für diesen methodologischen Imperativ ist sein Konzept der „*Ungleichzeitigkeit*“ hilfreich. Seine Ausgangsbeobachtung ist: „Nicht alle sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, dass sie heute zu sehen sind. Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich.“ (1985/1935, 104) Die zentrale Idee ist hierbei, einzusehen, dass „der ideologische oder kulturelle Überschuss nicht lediglich einen Ausdruck der sozio-ökonomischen Basis oder der dominanten Produktionsweise darstellt“, sondern *Ungleichzeitigkeiten* innerhalb derselben Gegenwart bestehen. (Keller 1997, 94)⁶ Diese „Ungleichzeitigkeit“ zwischen den ideologischen, kulturellen, etc. *Ausdrucksformen* und den sozio-ökonomischen *Grundlagen* bzw. der *dominanten Produktionsweise* kann sich in beiden Richtung der Zeitachse auswirken. *Zur Vergangenheit* hin weist dieser Begriff darauf hin: „dass Überreste und Traditionen aus der Vergangenheit bis in die Gegenwart hinein Effekte haben können, auch wenn sie als vollständig archaisch und historisch überwunden erscheinen mögen. (ibid.)⁷ *Zur Zukunft* hin weist der Begriff „auch auf Elemente aus der Vergangenheit hin, die zukünftige Entwicklungen antizipieren, jedoch vor ihrer Zeit erscheinen, die gerade aus in die Zukunft weisen ... und die noch realisiert werden müssen.“ (ibid.)⁸

Die Aufgabe besteht hierbei genau darin, das progressive Potential jeweils aufzudecken, zu entdecken und es auf die Möglichkeiten und Kämpfe der Gegenwart zu beziehen.

4. *Autonomie der Migranten – Autonomie der Migration*

Auf dieser blochschen Grundlage möchte ich abschließend kurz und programmatisch zum anfänglichen Beispiel der Migrantenjugendlichen sprechen:

Wir brauchen ein Menschenbild, das Jugendlichen eigene Perspektiven, eigene Absichten etc. auch im Theoretischen einräumt. Wir brauchen also Konzepte, die von einer Entwicklungs- und Zukunftsorientiertheit von Menschen ausgehen und die das Verhältnis von subjektiven Interessen/Absichten und gesellschaftlichen/sozialen Vorgaben nicht lediglich als ein Anpassungsproblem konzipieren und analysieren können. Durch solche theoretischen Prämissen wäre es möglich, empirisch be-

⁶ „that the ideological surplus or cultural surplus is not just an expression of the socio-economic base or the dominant mode of production but is *ungleichzeitig*, describing what is non-contemporaneous or non-synchronic with the present.“ (Keller 1997, 94).

⁷ „This concept points to the fact that residues and traditions from the past continue to be effective in the present, even though it might appear that they are completely archaic and historically surpassed“. (ibid.)

⁸ „But *Ungleichzeitigkeit* also points to elements from the past which anticipate future development, which appear before their time, which point ahead to the future ... and which have yet to be realized.“ (ibid.)

schreibbare ‚Konflikte‘ zwischen divergierenden sozialen Orientierungsvorgaben subjektiv bearbeitbar erscheinen zu lassen. Unter dieser Voraussetzung können die – beispielsweise in Interviews – erzählten Geschichten auch aus einer zukunftsorientierten Perspektive bearbeitet werden. Die Aufgabe der Interpretation bestünde dabei darin, die vielfältigen Hinweise auf Orientierungsprobleme und (kulturelle) Konflikte nicht zur ersten und letzten Wahrheit zu erheben, damit zu einer ‚*Entwicklungsfall*‘ für die Jugendlichen zu verdichten und so lediglich die ‚Oberfläche‘ der Geschichten zu verdoppeln und festzuschreiben. Viel ‚interessanter‘ ist es – und für den Nutzen von sozialwissenschaftlicher Analyse auch wichtiger –, nach möglichen Hinweisen in den Erzählungen und Handlungen der Jugendlichen zu suchen, die über die aktuellen Konflikte (*Gegenwartsbezug*) oder die Problematiken aus der Herkunft (*Vergangenheitsbezug*) hinausweisen (*Zukunftsbezug*). Durch solche ‚Deutungsangebote‘ könnten auch die Jugendlichen etwas von der Arbeit der Sozialwissenschaftler haben und würden nicht abgespeist mit einer beredten Rekapitulation und eloquenten Zusammenfassung, dessen was ihnen ohnehin auch selbst erscheint.

Eine solche ‚Haltung‘ hat in Blochs Arbeit eine fundierte theoretische Grundlage, die ‚anschlussfähig‘ ist an das Projekt einer emanzipatorischen Psychologie, wie sie Klaus Holzkamp vorschwebte und für das er über Jahrzehnte arbeitete.

Literatur

- Anderson, B. (2002). A principle of hope: Recorded music, listening practices and the immanence of utopia. *Geografiska Annaler*, 84 B (2002). 3-4, 211-227.
- Bloch, E. (1959). *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- ders. (1985/1935). *Erbschaft dieser Zeit* (Erweiterte Ausgabe). Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Giroux, Henry A. (2002). Educated Hope in an Age of Privatized Visions. *Cultural Studies – Critical Methodologies*, 2, 1, 93-112.
- Held, J. & Horn, H.-W. & Marvakis, A. (1996). „*Gespaltene Jugend*“ – *Politische Orientierungen jugendlicher ArbeitnehmerInnen im Kontext gesellschaftlicher Veränderung* (unter Mitarbeit von Traudl Horn-Metzger, Wolfram Keppeler und Christine Riegel). Opladen: Leske + Budrich.
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus.
- Keller, D. (1997). Ernst Bloch, Utopia, and Ideology Critique. In: Daniel, Jamie Owen & Moylan, Tom (Eds.). *Not Yet. Reconsidering Ernst Bloch*. New York/London: Verso, pp. 80-95.
- Mandel, E. (2002). Anticipation and Hope as Categories of Historical Materialism. *Historical Materialism*, 10, 4, 245-259.
- Miyazaki, H. (2003). Economy of Dreams: The Production of Hope in Anthropology and Finance. *CSES Working Paper Series*, No. 15 (Center for Economy & Society, Cornell University, Ithaca, NY)
- Piron-Audard, C. (1983). Marxistische Anthropologie und Psychoanalyse nach Ernst Bloch. In: Schmidt, Burkhard (Hrsg.). *Seminar: Zur Philosophie Ernst Blochs*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, pp. 283-298.